

Des Kalendermanns Gruss zum vierten Kriegsjahr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **197 (1918)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Gruß zum vierten Kriegsjahr.

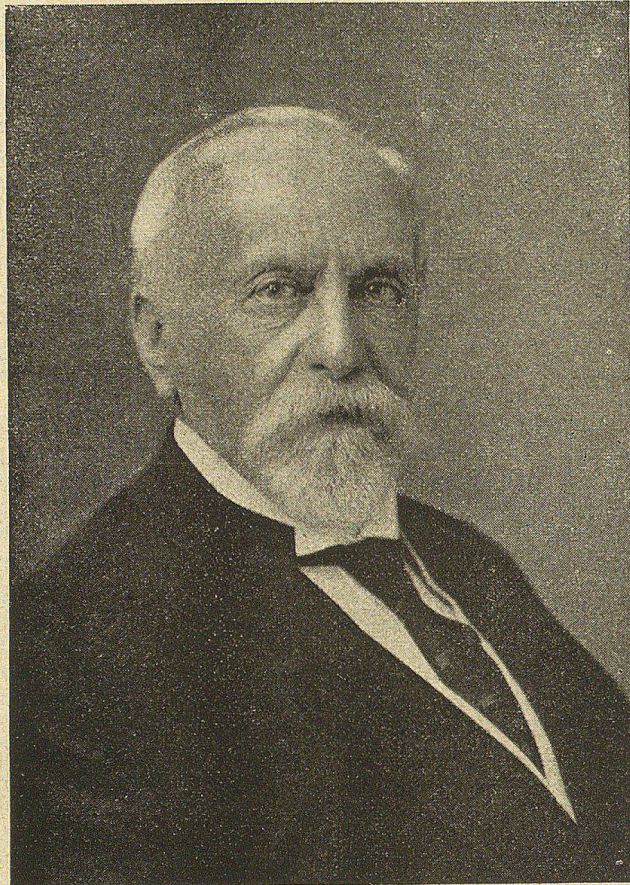
So schwer ist es dem alten Kalendermann noch nie geworden, den vielen tausend und tausend Leserinnen und Lesern des „Appenzeller Kalenders“ den gewohnten Gruß zu entbieten, wie diesmal. Als er den letztjährigen Gruß schrieb, da war er der bestimmten Hoffnung, heuer in ein beglückendes „Friede auf Erden“ einstimmen zu können. Es ist aber ganz anders gekommen. Statt Frieden herrscht immer noch der furchtbare Krieg und tobt gräßlicher als je. Nicht genug daran, ist seither „noch mehr Krieg“ dazu gekommen, nämlich die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika an Deutschland. Verschiedene Staaten Südamerikas stehen auf dem Punkte, ein gleiches zu tun, ebenso Griechenland, kurz: nun steht der ganze Erdball in Brand, und ein Unheil ist da, wie es auf der Erde noch nie war, seit sie der Herrgott geschaffen hat, ein Unheil, dessen Ende und Folgen sich gar nicht ausdenken lassen. Heute steht es nun buchstäblich so, daß wohl alle Welt inbrünstig sich nach Frieden sehnt, daß man aber gleichzeitig nun auch ihn fürchtet, das heißt das, was er bringen wird: innere Unruhen, Umwälzungen, Revolutionen in einer großen Reihe von Staaten.

Denkst du auch daran, mein lieber Bauer und meine liebe Bäuerin im Appenzellerländlein, im Rheintal, im Toggenburg, im Thurgau und anderswo im lieben Schweizerland, wie gut es der Himmel mit dir meinte, da er dich im Frieden deine Scholle bebauen läßt, denkst du auch daran, mein lieber Schweizer Arbeiter, daß du friedlich deinem Verdienste nachgehen kannst? Wohl sind die Zeiten auch für viele von euch recht schwer geworden. Aber so schwer doch nicht, als daß heute nicht Millionen und Millionen Menschen aller Länder rundum euch und euer Schicksal glücklich preisen und euch darum beneiden. Sehet, dem alten Kalendermann trampft sich das Herz im Leibe, wenn er daran denkt, daß zurzeit in Deutschland täglich Millionen Kinder des morgens zur Schule müssen, nachdem sie zum Morgeneffen nichts bekommen haben, als etwas schwarzen Kaffee, d. h. Bichorienbrühe —

Bohnenkaffee gibt es in Deutschland längst keinen mehr — und ein kleines Stücklein schlechtes Brot, daß für Millionen Familien das Mittagessen längst in nichts anderem mehr bestand, als in einer ungeschmalzenen Suppe und etwas „Saurüben“, wenn es hochging, in einigen Kartoffeln. Und so stand und steht es dort etwa nicht bloß bei armen Leuten, sondern auch bei ganz hablichen. Nicht besser als in Deutschland sieht es mancherorts in Italien, in Frankreich, in England und in Oesterreich aus. Im Vergleiche damit war das, was bisher unsere Sorgen und Beschwerden waren, eigentlich doch nur klein.

Nun geht freilich auch unser Schweizerland noch ernsteren Zeiten entgegen als bisher. Die Verproviantierungsfrage unseres Landes mit Lebensmitteln, mit Rohstoffen für die Industrie und mit Kohlen ist seit dem letzten Kalendergruß noch um vieles ernster geworden und zwar hochernst. Auf das nächste Frühjahr hin drohen uns eigentlicher Getreidemangel und Fettnot, Mangel an Rohstoffen wie Baumwolle, Wolle und Eisen und für den Winter Kohlenmangel. Das Gespenst des Hungers und das andere der Arbeitslosigkeit steigt drohend auch in unsern Gauen herauf. Darum

hat der Bundesrat bereits neue Maßregeln nach allen Seiten in Aussicht genommen. Um noch mehr Ersparnisse im Brot- und Fettverbrauch zu erzielen, sollen Brot-, Butter- und Milchkarten eingeführt werden, eine Verteilung von Brennholz und Turben soll platzgreifen und anderes mehr, so die Neuerrichtung einer großen Zahl von Dörranlagen für Obst und Gemüse. Schuld daran, daß sich die Verproviantierungslage für uns so verschlechtert hat, ist erstens der verschärfte Unterseebootkrieg, den Deutschland seit dem Februar dieses Jahres führt, um England zu zwingen, den fürchterlichen Aus Hungerungskrieg einzustellen, und zweitens der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Durch den verschärften U-Bootkrieg sind nun schon so viele Schiffe auf dem Meere versenkt worden, daß die Entente-Staaten



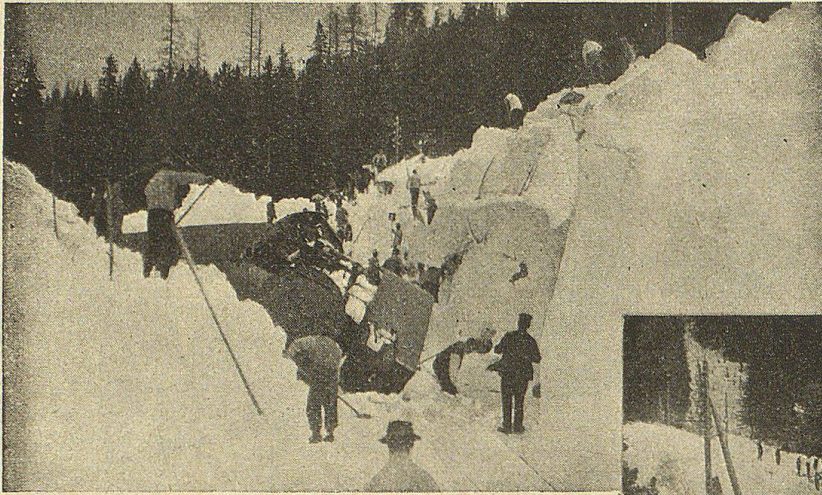
Bundesrat Gustav Ador.



1) Reallehrer Johannes Brassel †, St. Gallen. 2) Nationalrat Oberst Mr. Meister †, Zürich. 3) Nationalrat und Stadtpräsident Dr. Robert Billeter †, Zürich. 4) Nationalrat und Landammann Muheim †, Altorf. 5) Spitalarzt Dr. med. Baul Wiesmann †, Herisau. 6) Buchdruckereibesitzer und Verleger des Appenz. Kalenders, Ulrich Kübler †, Trogen.

nicht mehr genug solcher haben, sich selber zu verproviantieren. Da bleibt eben für Transporte von Lebensmitteln und Rohstoffen nach der neutralen Schweiz fast nichts mehr übrig. Zwischenhinein bemerkt, zeigt dieser U-Bootekrieg das ganze furchtbare Verhängnis, das über die Welt hereingebrochen ist: ganz Europa darbt heute und dabei werden täglich auch noch an eine Million Doppelzentner Lebensmittel versenkt. Zu diesem Elend gesellt sich für die neutralen Staaten noch das andere, daß der Präsident Wilson auch ihnen den Brotkorb höher hängt. Er hat nämlich verfügt, daß an neutrale Staaten in Europa, die Deutschland irgendwelche Lebensmittel zukommen lassen, inskünftig keine solchen aus den Vereinigten Staaten mehr geliefert werden dürfen, kein Getreide, kein Fleisch, kein Schweinefett und Speck usw. Das ist nun freilich eine ganz ungeheuerliche Rechtsverletzung, die Amerika gegenüber den neutralen Staaten begeht. Aber alles was Recht ist, hat man ja in diesem Kriege längst über den Haufen geworfen. Für die Schweiz kann das Joch, das Präsident Wilson errichtet hat, sehr gefährlich werden. Bis hier haben wir nach Deutschland zu hohen Preisen ein gewisses Quantum Vieh und Milchprodukte geliefert. Es hat uns dafür mit Kohlen und Eisen versorgt und auch mit einer Anzahl unentbehrlicher Arzneimittel. Unterziehen

wir uns dem Machtgebot Wilsons, so wird Deutschland voraussichtlich die Kohlen- und Eisenzufuhren nach der Schweiz einstellen, dies um so eher, als es aus Mangel an Arbeitskräften sein eigenes Land nur noch ungenügend mit diesen Produkten versehen kann. Diese Einstellung bedeutete aber einen tödlichen Schlag für unseren Verkehr und die Industrie, abgesehen von allen Bitterkeiten des Mangels an genügend Heizmaterial. Wenden wir uns aber vor dem Machtgebot des Herrn Wilson nicht, riskieren wir, aus den Vereinigten Staaten selbst das Wenige an Nahrungsmitteln nicht mehr zu erhalten, das uns sonst zu enormen Preisen und noch enormeren Frachten noch gewährt wurde. Da ist es schon ein ganz besonderer Segen Gottes, daß unsere eigenen Ernten dieses Jahr so reichlich auszufallen scheinen. Die Heuernte war meistens glänzend, und der Gmdet verspricht ebenfalls gut zu werden. Auch die Alpnung hat hohe Erwartungen erfüllt. Die Kartoffelernte verspricht das Beste; die Aussichten für Obst, Getreide und Gemüse sind desgleichen sehr gut. Wäre dem nicht so, meine Lieben, so würde man sagen: Die Schweiz steht für 1918 vor einem eben so schrecklichen Hungerfrühjahr wie jenes von 1817. Das hat ihr der Himmel jetzt erspart. Aber große Teuerung wird dennoch kommen und Schmalhans Küchenmeister werden. Darum ihr lieben Familien

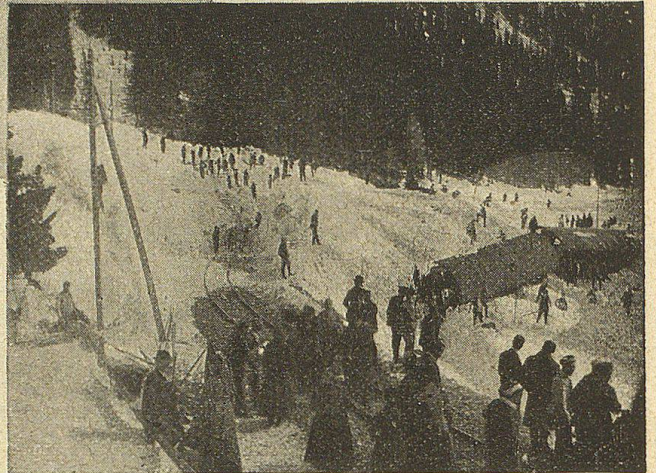


Lawinenunglück bei Davos am 24. April 1917. Das obere Bild zeigt die von der Lawine verschüttete Lokomotive der Rhätischen Bahn. Das nebenstehende Bild: Einige Wagen, die durch die Wucht der Lawine aus dem Geleise geworfen und verschüttet wurden.

landauf, landab, haltet Sorg zu jeglicher „Spys“, vergeudet nichts, geht recht sparsam damit um. Je mehr das geschieht, um so besser werden wir die schwere Zeit überstehen, die leider bald kommen wird. Vor allem aber soll man ein Herz haben für alle diejenigen, denen die Mittel es nicht gestatten, auch nur kleine Vorräte anzulegen. Wenn dann die Not herantritt, habet eine offene Hand für sie.

Wie gerne würde der Kalendermann jetzt schreiben, daß das Schweizervolk wenigstens in voller Eintracht den kommenden noch böseren Tagen entgegengehe. Es wäre dies so notwendig und die beste Bürgschaft, daß wir dieselben würdig und glücklich überstehen werden. Aber leider klappt die alte Wunde zwischen „deutsch“ und „welsch“ im Schweizerlande weiter. Schon im letztjährigen Kalendergruß war von ihr die Rede. Eine Weile schienen die Dinge dann besser geworden zu sein. Zwar fehlte es trotzdem nicht an gelegentlichen Verdächtigungen und Schimpfereien in welschen Zeitungen und Versammlungen gegen die Deutschschweizer; aber im Ganzen hielt man sich in einem für die deutschschweizerische Gutmütigkeit erträglichen Rahmen. Dann aber kam im Juni die sogenannte „Hoffmann-Affäre“, genau am 60. Geburtstag dieses hochverdienten Staatsmannes, wegen des Telegramms, das Hoffmann in Sachen eines Friedensschlusses an den damals in Petersburg weilenden Nationalrat Grimm sandte. Jetzt klappte der alte Gegensatz ärger als je. Man raffte förmlich in den welschen Kantonen und erhob die unerhörtesten Beschuldigungen. Welsche Kantonsregierungen verlangten beim Bundesrate die sofortige Absetzung Hoffmanns. Volksversammlungen im Tessin, im Waadtland und Genf geberdeten sich gleichwie dortige Blätter noch viel toller und forderten, daß Bundesrat Hoffmann in Anklagezustand versetzt werde, daß man auch die Bundesräte Forrer,

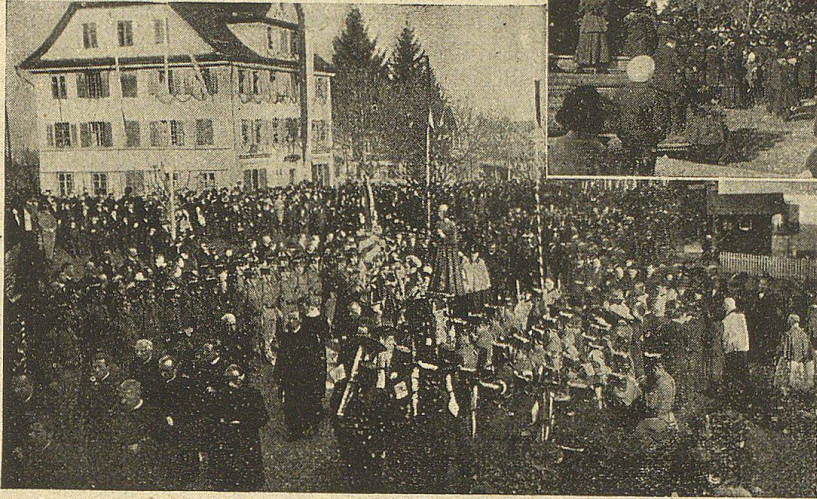
Müller und Calonder abberufe, desgleichen den General Wille und den Generalstabschef v. Sprecher. In der Bundesversammlung selber nahm eine Größzahl welscher Mitglieder eine fast drohende Stellung ein. Dank des patriotischen Opferfinnes von Bundesrat Hoffmann und einer nicht mehr zu übertreffenden Langmütigkeit und über-



legeneren politischen Einsicht der Deutschschweizer gelang es aber, den drohenden Bruch zu vermeiden und die Lage wieder einigermaßen einzurenken. Wohl kochte das Blut vor Grimm in den Adern manches unserer besten deutschschweizer Abgeordneten in Bern gegenüber dem welschen Gebahren; aber es galt kühles Blut zu bewahren und unter allen Umständen einen Bruch zwischen deutsch und welsch zu vermeiden, der zu einer politischen Katastrophe für die Schweiz hätte werden müssen und diese fast sicher in die Kriegswirren gezerzt hätte. Wollten die Welschen es darauf ankommen lassen, durften die Deutschschweizer dies nicht. So ersetzte man den zurücktretenden Herrn Hoffmann durch den Genfer Ador, wodurch die romanische Schweiz nun drei Mitglieder im Bundesrate hat, Decoppet, Motta und eben Ador. Herr Ador ist persönlich ein äußerst achtungswerter Mann, auch ein früher hochverdienter Staatsmann und Parlamentarier. Es gebricht ihm sicher nicht an gutem Willen, ein würdiger Nachfolger Hoffmanns zu sein. Ob seine geistigen und körperlichen Kräfte dies dem 72-jährigen Herren gestatten werden, wird die Zukunft lehren.

Ein paar Worte müssen nun aber auch noch zum Fall Hoffmann selber gesagt werden. Das Vertrauen des ganzen Schweizervolkes hatte Bundesrat Hoffmann anno 1911 in die oberste Behörde unseres Landes geführt. Hatte er das selbe schon bis zu einem Höchstmaße vor dem Kriege gerechtfertigt, so noch doppelt und dreifach während desselben. Und mit mehr Verehrung ist in der deutschen Schweiz noch nie der Name eines Staatsmannes genannt worden,

wie der Name Dr. Arthur Hoffmann. Dann aber kam, wie ein Blitz vom heiteren Himmel, der Tag der unseligen Depeschengeschichte. Was war es damit? Nationalrat Grimm von Bern, der einen Transport russischer politischer Flüchtlinge in ihre Heimat zurückbegleitet hatte, ließ durch unseren Gesandten in Petersburg an Bundesrat Hoffmann telegraphieren, in Rußland sei das Friedensbedürfnis allgemein und der Friede die einzige



Erinnerung an d. Miklaus v. Flüe-Feyer.
Oben: Volksmesse auf dem Flüeli.
Nebenstehend; Festzug in Sachseln.

ein feierlicher Protest am Blase gewesen, daß Organe der Entente sich in völkerrechtswidriger Weise schweizerischer Staatsdepeschen bemächtigen und diese unter einem kraßesten Vertrauensbruch veröffentlichten. Ein ganz unerhörter Vorgang gegenüber einem Staate,

Rettung; Hoffmann möge Grimm mitteilen, was er von den Friedensbedingungen der Regierungen wisse. Darauf ließ Hoffmann in einer Depesche in Geheimschrift an Grimm antworten was alle Welt schon durch die Zeitungen wußte, daß nämlich Deutschland Willens sei zu einem für beide Teile ehrenhaften Frieden mit Rußland, wenn dessen Verbündete es wünschten. Neu waren in der Depesche nur die eventuellen Friedensvorschläge, die Deutschland gegenüber Rußland machen würde. Dieses Telegramm wurde von der Entente aufgefangen, die Geheimschrift entziffert und in London, Paris, Petersburg und Rom sofort der bekannte Lärm ob demselben geschlagen, als habe sich Hoffmann in ihm zum Werkzeug Deutschlands gemacht und zu einer Intrige gegen die Entente hergegeben. Was war nun Wahres daran? Nicht ein Wort. Das lediglich aus dem Drange, dem Frieden zu dienen, entsprungene Telegramm enthielt auch nicht die leiseste Spitze gegen die Entente, im Gegenteil es redete nur von einem Frieden auf „Wunsch der Verbündeten Rußlands“. Wenn jemand ein Recht zu klagen gehabt hätte, so wäre dies Deutschland gewesen, weil das Telegramm seine angeblichen Friedensbedingungen an Rußland bekannt gab. Aber Deutschland klagte nicht, wohl aber die Entente, der es nur recht sein konnte, jene Bedingungen jetzt zu kennen. Es war vornehm von Hoffmann, daß er sofort seinen Rücktritt zur Verfügung stellte, als sein Telegramm bekannt gegeben wurde. Aber es war weder staatsklug noch gerecht von der Bundesversammlung, das Rücktrittsgesuch Hals über Kopf anzunehmen. Fürs erste wäre

mit dem man in Frieden und Freundschaft lebt. Fürs zweite hätten die eidgenössischen Räte zuerst Untersuchung verfügen sollen, ob wirklich irgend ein Verschulden Hoffmanns vorliege und welches. Bis und so lange ein solches nicht festgestellt war, hätte die Bundesversammlung wie ein Mann zu diesem verdientesten Magistraten stehen sollen.

Die niegeahnte Kriegsdauer bringt Bund und Kantone immer tiefer in die Schulden hinein. Dauert der Krieg noch bis zum Herbst 1918, so werden die Kriegskosten der Schweiz an eine Milliarde, d. h. 1000 Millionen Franken betragen. Noch steht der schweizerische Staatskredit noch völlig unerschüttert da und der Bund kommt leicht zum Gelde, das er braucht. Begreiflich, denn beim jetzigen Weltbrande gelten schweizerische Staatspapiere noch als die solidesten. Aber die Schulden sind doch da und müssen verzinst und abbezahlt werden. Einen schönen Beitrag daran haben zwar die schweizerische Kriegsteuer und die Kriegsgewinnsteuer geliefert, wobei die erstere die peinliche Tatsache ans Tageslicht zog, daß der Großbesitz in der Schweiz zum namhaftesten Teil bisher über alle Maßen miserabel versteuerte, was natürlich die Steuerkraft von Mittelstand und Bauernschaft umsomehr belastet, während die Kriegsgewinnsteuer ergab, daß Einzelne am Kriege Millionen und Millionen verdienten. Das Schweizervolk hat auch mit schwacher Mehrheit eine eidgenössische Stempelsteuervorlage angenommen, die dem Bunde jährlich zirka 12 Millionen netto einbringen soll. Das alles reicht aber bei weitem nicht aus. Darum soll zunächst die Kriegsteuer noch ein zweites

Mal erhoben und die Kriegsgewinnsteuer wesentlich erhöht werden. Beides ist nur gerecht. Im weitern soll noch eine eidg. Tabaksteuer an die Reihe kommen. Der Bundesrat hat nämlich das Projekt eines Tabakmonopols fallen gelassen, da er an eine Annahme desselben durch das Volk nicht mehr glaubte, nachdem dasselbe der Stempelvorlage keine freundlichere Aufnahme bereitete. Es ist kein Unglück, daß das Tabakmonopol fallen gelassen wurde; ob aber das Volk einen guten Tausch macht, wenn es statt seiner eine Tabaksteuer erhält, das läßt sich erst sagen, wenn man einmal inne wird, wie diese Tabaksteuer aussieht. So ganz unbesehen möchte man sie nicht schlucken. Was die Stempelvorlage angeht, so haben die Masse der verwerfenden Stimmen eigentlich nicht dieser gegolten, sondern sie hatten ihren Grund in einer verärgerten Volksstimmung im allgemeinen und weiterer schweizerischer Soldatenkreise im besondern. Wenn unsere zivile und militärische Bureaucratie instinktiv wieder etwas mehr Rücksichten auf die bitteren Notwendigkeiten des schweizerischen Erwerbslebens und auf die unabweisbaren Volksbedürfnisse nimmt, kommt auch wieder eine bessere Stimmung ins Volk, das wahrhaftig nicht bösen Willens ist.

Zum Schlusse möchte der Kalendermann noch ein paar Blumen auf Gräber streuen, in denen seit dem letzten Kalendergruß verdiente Mitleidgenossen zur ewigen Ruhe bestattet wurden. Da sind zunächst die beiden Zürcher, Stadtpräsident Nationalrat Dr. Billeter und alt Nationalrat Oberst Meister. Meister war lange Zeit eine der meistgenannten politischen und militärischen Persönlichkeiten der Schweiz. Von Beruf war er Förster und hat sich als Forstmeister der Stadt Zürich um deren riesigen Waldbestand, sowohl was dessen Neuffnung als rationelle Ausbeutung betrifft, bleibende Verdienste erworben, ebenso um das Forstwesen im allgemeinen in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung. In den Nationalrat gewählt, zählte er bald zu seinen einflussreichsten Mitgliedern. Seine größte politische Tat vollzog er aber auf parteipolitischem Gebiete, da er im Verein mit dem jetzigen Bundesrat Forrer die Vereinigung der liberalen und radikalen Parteien zu einer großfreisinnigen Partei, der heutigen schweiz. freisinnigdemokratischen Partei, durchsetzte. Im Militär stieg er bis zur Stufe eines Divisionärs. Stadtpräsident Billeter ist aus dem Bank- und Zeitungsfach hervorgegangen. In den Stadtrat von Zürich gewählt, tat er sich rasch als ein ganz hervorragendes Verwaltungstalent und bedeutender Finanz- und Steuerpolitiker auf. So galt er denn als der Berufene für den Posten des Stadtpräsidenten, als dieser vakant wurde. Billeter hat dem schweren Amte vorbildlich vorgestanden als weiser Verwalter und wohlwollender und gerechter Magistrat. So hat er auch als Parlamentarier im Nationalrat geamtet. Ein Uebermaß von Arbeit hat seine Kräfte vor der Zeit aufgezehrt. St. Gallen beklagt den Hinschied seines Lehrers und Sängerveteranen J. Brassel. Wer hätte ihn in der Ostschweiz nicht gekannt und, wer ihn kannte, nicht geliebt, den ewig jungen Papa

Brassel, den glühenden Idealisten, den begeistertsten Schulmann, den feurigen Volksredner und den sprühenden Dichter und Sänger. An dem Manne war alles Mann, alles echt und rassig. Naturen wie Brassel werden immer seltener in unseren Tagen und doch bedürften wir ihrer mehr denn je. Ähnlicher Schlag und doch wieder ganz anderer Art war der Urner alt Landammann und Nationalrat Dr. Gustav Muheim von Altdorf, an dessen Bahre unlängst das ganze Urnervölklein trauerte. Ein Sprosse eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter von Uri, ausgestattet mit einem überragenden Wissen und als Mensch eine Edelnatur durch und durch, gelangte er rasch zu den höchsten Aemtern und Würden, die das freie Volk von Uri zu vergeben hat. Als dessen Landammann war er der Schöpfer einer fortschrittlichen Gesetzgebung und mancher solcher Werke in der Schule und für die breite Oeffentlichkeit. Im Ständerate und nachher im Nationalrate behauptete er einen großen Einfluß. Im Appenzellerland beklagte man den Heimgang von Dr. med. Paul Wiesmann in Herisau und Buchdruckereibesitzer Ulrich Kübler in Trogen. Vor dreißig Jahren wurde Wiesmann als ein noch junger hochveranlagter Arzt an die Spitze des dortigen großen Krankenhauses berufen, der Schöpfung des unvergeßlichen Dr. Fisch sel. Mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit waltete er seines verantwortungsvollen Amtes und entwickelte sich mehr und mehr zu einem jener Aerzte, die einerseits eine Ziede der ärztlichen Kunst und Wissenschaft sind, andererseits aber auch der seelische Freund ihrer Patienten. Im verbliebenen Buchdruckereibesitzer Ulrich Kübler von Trogen verehrte der Kalendermann einen alten Freund, und als sein Verleger war er auch der beste Freund des lieben Appenzeller Kalenders. Als Fachmann in der Buchdruckerkunst und Geschäftsmann brachte er die alte Schläpfer'sche Buchdruckerei in Trogen zu einer technisch und geschäftlich nie geahnten Blüte, und er genoß hohes Ansehen bei seinen Fachkollegen wie in den weitesten Kreisen der Ostschweiz. Als Gründer der trefflichen „Appenzeller Landeszeitung“ in Trogen hat er sich auch um das appenzellische Zeitungswesen und damit die politische Hebung Außerrhodens verdient gemacht. Das Herz des alten Kalendermannes hatte er aber seinerzeit durch seine ideale Stellung zum „Appenzeller Kalender“ erobert. Mehr kann ein Vater fast sein Kind nicht lieben, als Vater Kübler seinen Kalender. Der war für ihn nicht bloß ein Geschäft, sondern weit mehr. Er wollte ihn in seinem eigenartigen Rahmen, der ihn zum beliebtesten aller deutschschweizerischen Kalender macht, erhalten, aber gleichzeitig war er unermülich bestrebt, seinen Inhalt zu vertiefen und zu veredeln und auf die Höhe eines Instrumentes ächt schweizerischer Volksbildung und -Unterhaltung im besten Sinne des Wortes zu bringen.

Zum Schlusse noch eins: Gott gebe uns allen Mut und Kraft, die schweren Tage, die noch kommen werden, glücklich zu überstehen; seinem Nachschutze seien die Gesichte des Schweizerlandes und Schweizervolkes mit ganzer Inbrunst empfohlen.